

Lebenswahrheit und ohne eine gewisse künstliche Vereinfachung“ ab, denn sonst „hätten wir eben kein Experiment mehr, sondern die gewöhnliche Beobachtung“; dann gibt es aber nur ein Entweder — oder; die „Mitte“ zwischen dem theoretischen Experiment und der Lebensnähe ist etwas völlig Willkürliches.

ARTHUR WRESCHNER (Zürich).

HERMANN SWOBODA. Die Perioden des menschlichen Organismus in ihrer psychologischen und biologischen Bedeutung. Leipzig u. Wien, Fr. Deutike. 1904. 135 S. 4 Mk.

Von Zeit zu Zeit fällt einem ein Buch in die Hände, mit dem man nichts Rechtes anzufangen weifs. Man liest und fragt sich erstaunt, ob sich der Verf. am Ende nicht einen Scherz mit dem Leser erlaubt habe und ob es wirklich sein Ernst und er von alledem überzeugt sei, was er uns hier vorbringt. Ich glaube dem Buche kein Unrecht zu tun, wenn ich ihm eine solche Stellung zuweise und mit meinem Bedenken nicht zurückhalte, wengleich es wohl keinem Zweifel unterliegt, dafs es dem Verf. mit seinen Ausführungen voller Ernst ist.

Ebensowenig soll bezweifelt werden, dafs das Leben periodisch ist, und nur die Art der Beweisführung und die auf dieser Beweisführung aufgebauten Schlüsse wollen uns nicht recht in den Sinn. Die ersten Beobachtungen fielen dem Verf. mehr zufällig in den Schofs. Plötzlich verfällt er auf eine Melodie, und er stellt hinterher fest, dafs er sie genau vor 46 Stunden gehört habe. Bei weiterem Forschen findet er, dafs dieses „Freisteigen“ von Vorstellungen an eine Periode von 23 Stunden oder dem vielfachen von 23 Stunden gebunden sei und sich daher nach 23 Tagen genau zu der gleichen Stunde wiederhole.

Bei anderen Personen und unter anderen Umständen beträgt dieses Intervall nur 18 Stunden, und so entdeckt er die 18stündige Periode, der eine gröfsere von 28 Tagen entspricht. Dieser als der weiblichen steht die erste von 23 Stunden und 23 Tagen als die männliche gegenüber, obwohl sie durchaus nicht streng in die Geschlechter gebunden sind.

Aus dieser Entdeckung zieht der Verf. eine Reihe von Konsequenzen für die wissenschaftliche Psychologie, und wenn er auch keineswegs verkennt, dafs seine Ausführungen mangelhaft und stellenweise vielleicht auch irrtümlich sind, so will er damit doch anregen und Genossen in die Arena rufen, die ihm helfen sollen, die neu betretenen Pfade auszubauen.

Wenn der Verf. auf seinem weiteren Wege die Probleme des Lebens durchmustert, die Religionsphänomene bespricht, um in dem Zeitproblem auszuklingen, so können wir ihm auf diesem Fluge nicht folgen.

An Kühnheit mangelt es ihm nicht, und manches dünkt uns allzu-kühn. Alles aber wird mit Geist und in einer Weise vorgebracht, dafs man wohl den Kopf schütteln, an der Ausführung aber nur Gefallen haben kann.

PELMAN (Bonn).

W. WUNDT. GUSTAV THEODOR FECHNER. Rede zur Feier seines hundertjährigen Geburtstages. Leipzig, Engelmann. 1901. 92 S.

Die Rede WUNDTs ist am 11. Mai 1901 (der Erinnerungstag selbst, der 19. April, fiel in die akademischen Ferien) in einer Sitzung der Kgl.

sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften in der Aula der Universität Leipzig gehalten. Ein unglückliches Versehen trägt die Schuld, daß ihre Anzeige erst heute in diesen Blättern erfolgt. Spät, aber nicht zu spät. Denn es ist ein schönes Denkmal von bleibendem Wert, welches W. WUNDT seinem Freunde, der auf ihn selbst von so großem Einfluß gewesen ist, in pietätvoller Wertschätzung und doch mit der sichern Ruhe des objektiven Beobachters in diesen Zeilen gesetzt hat.

Zwei Seiten bietet die wissenschaftliche Persönlichkeit FECHNERS, die sich auszuschließen scheinen: er tritt einerseits als der exakte Naturforscher, der rechnende Physiker, „der Begründer der Psychophysik und der Erfinder der Kollektivmaßlehre“ uns entgegen, andererseits „als der in seinem tiefsten Wesen religiös gestimmte Denker, dessen Streben weit über die Grenzen der üblichen Philosophie hinaus auf eine Wiedererneuerung und Vertiefung des im Christentum offenbar gewordenen Gottesbewußtseins gerichtet war“ (S. 3). Wie sind beide Seiten zu vereinen? „Hat sich der Philosoph aus dem Naturforscher entwickelt oder sind umgekehrt die exakten Probleme, die er namentlich in seinen späteren Jahren sich stellte, aus seiner philosophischen Weltanschauung hervorgegangen?“ Durch diese Fragestellung gelingt es WUNDT von vornherein, die wissenschaftliche Bedeutung FECHNERS aus dem innersten Wesen seiner eigenartigen Persönlichkeit zu entwickeln.

Von Hause aus, das ist das Ergebnis, war FECHNER Naturforscher. Seine ersten Arbeiten beschäftigen sich mit konkreten Problemen ohne Nebengedanken. Die naturwissenschaftliche Methodik, welche er sich so zu eigen macht, bleibt für ihn maßgebend auch für die Zukunft. Induktion und Analogie sind die logischen Hilfsmittel, mit welchen FECHNER arbeiten will. Aber unabhängig hiervon und aus einem ursprünglich religiösen Bedürfnis heraus entwickelt sich bei FECHNER, begünstigt durch die drei langen Jahre der Augenkrankheit, seine philosophische Weltanschauung, die „Lehre von der Allbelebung und Allbeseelung, von dem (psychophysischen) Stufenbau und der Entwicklung der Wesen“, die Anschauung von der „Mutter Erde“ oder der Entstehung des Leblosen aus dem Lebendigen, die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht, welche das Problem des Lebens und des Bewußtseins zu lösen nicht imstande ist. Ein Einfluß der SCHELLINGschen Naturphilosophie, speziell OKERS, auf FECHNER hat stattgefunden. Aber im wesentlichen ist er „ein aus sich selbst gewordener Philosoph“ (S. 12). Seine Philosophie ist Gotteslehre (Studien). Sie ist in gewisser Weise Poesie (S. 57), jedenfalls phantasievoll, aber nicht phantastisch (S. 41). Sie will Denkmöglichkeiten geben, um das religiöse Gemüt zu befriedigen, die Einseitigkeit und Öde der naturwissenschaftlichen Nachtansicht zu mildern. Darum gehört FECHNERS Philosophie nicht zu der Gattung der eigentlich „wissenschaftlichen Philosophie“. Erst als diese philosophischen Ideen keinen Anklang fanden, hat FECHNER versucht, sie durch exakte Untersuchungen zu stützen. Es entstand die Psychophysik. Die wichtige spätere Lebensarbeit des Philosophen, von welcher die neuere Psychologie ihren Ausgang nahm, war eine Arbeit im Dienste der von ihm vorher gebildeten philosophischen Ideen. So ist FECHNER „der Erneuerer

und Vollender der romantischen Naturphilosophie des 19. Jahrhunderts“ geworden (S. 59).

In einer Reihe von Beilagen werden die Ausführungen der Rede ergänzt. Dazu treten persönliche Erinnerungen, welche das menschliche Bild des Philosophen mit leichten, feinen Strichen deutlich vor Augen stellen. Erwähnt seien noch die Ausführungen über die Beziehungen FECHNER'S zum Spiritismus. Nur widerwillig hat FECHNER sich dem Eindruck der SLADESCHEN Experimente, welche damals so großes Aufsehen machten, gefügt. Hätte er die späteren Aufklärungen über die Persönlichkeit des Experimentators erlebt, „so würde er wohl bei seinem anfänglichen Urteil, daß es sich um Taschenspielerkunststücke handle, stehen geblieben sein“ (S. 90).
MARTIUS (Kiel).

Z. OPPENHEIMER. „Bewußtsein-Gefühl.“ Eine psycho-physiologische Untersuchung. Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens, Heft 23. 1903. 75 S.

Die vorliegende Abhandlung ist im großen und ganzen eine neuerliche Wiedergabe des Hauptgedankens, den der Verfasser bereits in seinem Buche „Physiologie des Gefühls“, Heidelberg 1899, verarbeitet hat. Das Thema, das ihn beschäftigt, ist, wie er in der Einleitung angibt, die Frage, wie uns die Sinneseindrücke bewußt werden und wie die Vorgänge beschaffen sind, aus welchen sich bewußte Vorstellungen entwickeln.

Seine Antwort ist folgende. Die Vorstellungen entstehen in der Großhirnrinde, und im Thalamus werden sie bewußt. Gefühle und Bewußtsein, genauer Bewußtwerden sind identische Ausdrücke zur Bezeichnung der Vorgänge im zentralen Höhlengrau. „Beide drücken aus, daß Veränderungen chemischer Art in den Körpergeweben vorhanden sind, welche in dem Höhlengrau eine Erregung verursachen. Sie unterscheiden sich nur voneinander dadurch, daß das eine sich ausschließlich auf die Stoffwechselforgänge in der Peripherie und in dem zentralen Nervengebiet im allgemeinen bezieht, während das andere auf die Ursachen dieser chemischen Vorgänge Rücksicht nimmt.“ Bezüglich der Frage, wie aus dem chemischen Vorgang ein Gefühl wird, meint der Verf. schließlic: „Wer nicht befangen von den Begriffen des Geistes und der Materie auch den Versuch aufgibt, die Gegensätze zu vereinigen, indem er die geistigen Vorgänge für ein Ereignis erklärt, das von zwei Seiten, der psychischen und der physischen, angeschaut werden könnte, wer einsieht, daß das Prinzip des psycho-physischen Parallelismus zwar dem Hirnvorgang seine volle Berechtigung läßt, aber zu seiner Erklärung zwei Wesen, welche Geist und Materie sind, nötig hat, wer alle Spekulationen vermeidet, für den ist das Gefühl der Ausdruck für die Vorgänge, welche im Höhlengrau ablaufen, wenn es einer Änderung seines Zustandes unterworfen ist. Es sind dieser Auffassung gemäß nicht die den Thalamus zusammensetzenden Bestandteile, welche den Effekt hervorbringen, indem sie, wie man geglaubt hat, dem Geist als Werkzeug dienen, oder aus sich Geist erzeugen, sie sind nur das Mittel, um eine aktuelle Veränderung zu erzeugen, deren Bedeutung wir auf dem Wege der Erfahrung als eine Folge der Reizung von Organen des Körpers kennen gelernt und als Gefühle, Bewußtsein bezeichnet haben.“ — Aber wer sollte